

Ein „eigentlich richtiges Familienleben“

Ablösung, Individuation und Generativität entlang der familialen Generationsachse anhand des schulischen Auslandsaufenthaltes

Der Schüleraustausch, womit in dieser Arbeit der Auslandsaufenthalt bei einer Gastfamilie für mehrere Monate gemeint ist, genießt spätestens seit dem 21. Jahrhundert große Beliebtheit bei Frühadoleszenten. Der Austausch findet ungefähr konstant in der 9. oder 10. Klasse statt, sodass die Schülerinnen und Schüler 15–16 Jahre alt sind. Die Durchführung wird über spezialisierte Organisationen geleitet, die einem Reiseanbieter in unterschiedlicher Hinsicht nicht unähnlich sind (Wernet 2020, S. 261). Die Schülerinnen und Schüler können zwischen verschiedenen Ländern, Schwerpunkten, Preiskategorien und Aktivitäten wählen. Die Kosten werden von der eigenen Familie getragen, jedoch ist es auch möglich sich Zuschüsse, in ähnlicher Form wie bei einem Stipendium zu sichern. Im Normalfall belaufen sich die Kosten auf 10–40 tausend Euro. Wernet resümiert zum Schüleraustausch, dass die Beliebtheit aus der Weltoffenheit und Weltinteressiertheit im Zuge der Globalisierung resultiere und dass in der Jugendkultur eine starke Aufgeschlossenheit gegenüber kulturellen Differenzen und Fremdsprachen bestehe (ebd., S. 262). Außerdem handle es sich beim Schüleraustausch um einen „milieubedingten Lebensstilkonventionalismus“ (ebd., S. 264), der eine außerunterrichtliche Distinktionschance verspricht.

Theoretische Skizzierung

Die adoleszente Ablösung ist ein bilateraler Prozess (Schubert 2005, S. 14), der im Kontext des Schüleraustausches eine katalysatorische Wirkung (Papastefanou 2006, S. 31) entfalten kann. Aber was meint eigentlich Ablösung genau? Und wie kann eine Ablösung von zwei Seiten ausgehen? Wenn man den Ablösungsprozess aus interpersoneller Perspektive betrachtet, wird aus diesem Paradigma der Forschung deutlich, dass der Begriff „Ablösung“ zu kurz greift (Papastefanou 1997, S. 32). Die Individuation bedeutet die sukzessive Autonomiewerdung der Adoleszenten bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Eltern-Kind-Beziehung (Papastefanou 2006, S. 24). Somit meint Ablösung nicht Auflösung (King 2013, S. 50), sondern die Transformation und Neudefinition der innerfamilialen Beziehungen (Papastefanou 1997, S. 38).

Die Gegenseitigkeit dieses Prozesses zwischen Eltern und Kindern beruht daher auf den unterschiedlichen Stufen, auf denen sie sich in ihrem Leben während dieses Prozesses befinden. Während sich die Adoleszenten auf einer physisch und psychisch aufsteigenden Kurve befinden, haben die Erwachsenen den Höhepunkt ihres Lebens bereits überschritten und müssen sich den neuen Herausforderungen des Älterwerdens stellen (Hirsch 1991, S. 122). Der gegenseitige Ablösungsprozess kann somit als „lebenslanger Umgestaltungsprozess zwischen den Polen Bindung und Autono-

mie“ (Papastefanou 1997, S. 32) beschrieben werden. Bei den Jugendlichen steht das Erreichen emotionaler Unabhängigkeit, die Autonomiewerdung, die Selbstverantwortung und Selbsturheberschaft sowie die Entwicklung zu einer eigenständigen Identität im Vordergrund (Resch 2016, S. 138). Die Erwachsenen sehen sich mit anderen Herausforderungen des strukturellen Beziehungswandels konfrontiert. Dazu gehört das Aufgeben eines Teils ihrer Elternidentität, die nicht mehr vollständig am Kind orientiert ist, die Neuverhandlung der ehelichen Dyade, die Suche nach neuen Aufgaben und den Aufbau einer symmetrischen Beziehung zu ihren Kindern (Kohlendorfer et al. 1994, S. 21).

Die Ablösung ist somit ein komplexer Prozess, der ggf. stabile Familienkonstruktionen labil werden lässt, weil ein tiefgreifender Umgestaltungsprozess beginnt, der herkömmliche Routinen des Zusammenlebens und die elterlichen Werte und Normen infrage stellt. Aus diesem Grund scheint die Frage wichtig und berechtigt, warum die Ablösung überhaupt stattfindet? King, Wernet und Oevermann beantworten diese Frage ausgehend von den Arbeiten von *Levi-Strauss* aus einer sozialwissenschaftlichen und gesellschaftshistorischen Perspektive durch das Inzesttabu und die damit einhergehende Notwendigkeit, immer wieder neue Kulturträger einzusetzen (King 2013, S. 49). Weitergedacht ist die Phase der Adoleszenz gesellschaftlich vorgesehen, um einen „Entwicklungsraum für den generativen Umschlag“ (ebd., S. 55) bereitzustellen. Ablösung bezeichnet in diesem Sinne die Individuation zur Generativität, die aus dem kontinuierlichen Generationswechsel entsteht und das gesellschaftliche Innovationspotential birgt (King 2010, S. 10). Dadurch ist die Ablösung für die Familie und die Gesellschaft ein „immanentes Konstitutionsprinzip“ (Wernet 2003, S. 487). Hervorzuheben ist dabei weiterhin, dass „die Ablösung von den Eltern auch eine Ablösung der Eltern ist“ (King 2013, S. 53). Sie lösen sich von ihrer generativen Position, während die Adoleszenten aus einer Dynamik von „Tradierung und Innovation“ (ebd., S. 50) eigene Standpunkte, Werte und Verhaltensweisen entstehen lassen. Dabei werden inner- und außerfamiliäre Erfahrungen verknüpft.

Der Schüleraustausch findet meistens zu Beginn der familialen Ablösung statt. Es handelt sich dabei um ein besonderes Phänomen, welches von Wernet treffend als „zentrifugales Trennungsintermezzo“ (Wernet 2020, S. 266) beschrieben wird. Obwohl die räumliche Trennung das Gefühl der Autonomie und der Selbstverantwortlichkeit stärkt (Papastefanou 2000, S. 55), folgt dem Aufenthalt im Ausland nach begrenzter Zeit ein regressiver Schritt in die Familie zurück. Die Ablösung, die hierbei als Prozess der räumlichen Trennung simplifiziert wird, wird probeweise von der Familie durchlebt, um den Kindern einen Fortschritt in der Individuation zu ermöglichen, der gleichzeitig als Distinktionsbonus gelten kann (Wernet 2020, S. 281). Im Fokus dieser „familialen Selbstzumutung“ (ebd., S. 261) steht eine äußere Ablösung auf der Ebene der Verhaltensautonomie (Papastefanou 2006, S. 24). Eine große Erfahrungsbereicherung des Schüleraustausches ist sicherlich unstrittig, jedoch kann die Bedeutung für den strukturellen Prozess der Ablösung, wie er weiter oben beschrie-

ben wurde, durch den „Intermezzocharakter“ (Wernet 2020, S. 284) z.T. infrage gestellt werden. Statt Ablösungsleistungen stehen in der neuen Umgebung eher Anpassungsleistungen im Vordergrund (Adorno 1981, S. 109).

Fallrekonstruktion

Mittels eines Interaktionsprotokolls zum Auslandsaufenthalt sollen die wechselseitigen Phänomene der familiären Ablösung untersucht werden. Die Sequenz stammt aus dem Fall von Amelie und ihrer Familie, zu der ihre Mutter, die auch an dem Gespräch teilgenommen hat, und ihr Vater gehören. Ihre Mutter ist von Beruf Lehrerin und ihr Vater ist selbstständig, außerdem hat Amelie keine Geschwister. Amelie hat sich dazu entschlossen, mithilfe der finanziellen Unterstützung ihrer Eltern, einen Auslandsaufenthalt in Neuseeland durchzuführen. Gegenstand der Fallrekonstruktion ist es, auf der einen Seite die Hoffnungen, Erwartungen und Ziele von Amelie und auf der anderen Seite von ihrer Mutter einzufangen. Auf diese Weise soll der Umgang mit der Ablösung durch den Auslandsaufenthalt aus generationeller Sicht betrachtet werden, indem Vorstellungen und Motive der Mutter und Tochter gegenübergestellt werden.

Fw: konnte man denn auch angeben ob da quasi kinder in der familie sind, Loder is das sowieso gesetzt?

A: LmbJ nee

AM?: mhmb ((verneinend))

A: nee also ich konnte angeben ob ich geschwisterkinder (.) dulden würde und ja (.) also ich bin eigentlich

Fm: dulden

A: ja dulden

((lachen))

A: ich bin eigentlich einzelkind aber ähm ich find=s vor=alln=dinng wichtig dass ich auch mal (1) so in so=m eigentlich richtiges familienleben so gucke; mit geschwistern //Fm:mh//

Der Impuls der Interviewerin ist bemerkenswert, obwohl die Art der Fragestellung auf den ersten Blick nicht ungewöhnlich erscheint. Bei genauerer Betrachtung fallen jedoch folgende Dinge auf. Erstens wäre der Beginn der Frage „konnte man denn auch angeben ob“ in Kontexten eines Autokaufs oder bei der Auswahl von Tickets möglich. „Konnte man auch angeben, ob der Wagen eine Sitzheizung haben soll?“ oder „Konnte man auch angeben, ob wir im Kino hinten sitzen wollen?“. Eine weitere Möglichkeit liegt bei der Buchung einer Reise im Reisebüro oder bei einem Online-Portal. Der Vater würde seinen Sohn, der eine Reise gebucht hat, fragen: „Konnte man auch angeben, ob man Frühstück haben möchte?“. In diesen wohlgeformten Kontexten erscheint der Beginn des Interrogativsatzes angebracht und es fällt auf,

dass es sich dabei um Kontexte handelt, in denen eine Auswahl bezüglich einer Aktivität oder Transaktion getroffen werden muss. An dieser Stelle wird die enge Verknüpfung von Schüleraustausch und Urlaubsreise deutlich. Die Auswahl gleicht einem Reiseanbieter oder „der Wahl eines Musikinstruments“ (Wernet 2020, S. 262).

Darauffolgend heißt es: *„ob da quasi kinder in der familie sind, oder is das sowieso gesetzt?“* Der Satzbau der Fragestellung ist strukturell interessant, da es sich dabei nicht um ein klassisches „oder“ handelt, welches eine sprachliche Situation von „entweder...oder...“ ausdrückt, sondern eine Steigerung des Sachverhalts beinhaltet. In den meisten sprachlichen Fällen würde die Frage anders gestellt werden. „Weißt du, ob da quasi Kinder in der Familie sind oder nicht?“. Auch denkbar wäre: „Weiß man schon, ob da quasi Kinder in der Familie sind oder ob du dort alleine in eine Familie kommst?“ Diese Kontexte unterscheiden sich vom tatsächlichen Kontext darin, dass zwei unterschiedliche Sachverhalte durch das „oder“ entgegengestellt werden, sodass eine Antwort auf diese Frage eine Seite bejahen und die andere Seite negieren muss. Die vorliegende Fragestellung interpretiert das „oder“ als ein Mittel der Steigerung, sodass die Frage gezielt auf die Geschwisterkonstellation innerhalb der Familie abzielt und eine erklärende Antwort erforderlich wird. Die Brisanz erhält die Frage durch die Anspielung auf die ödipale Triade der Familie, die konstitutiv durch die Generationenachse getrennt ist (Oevermann 2001, S. 82), jedoch in diesem Falle keine Geschwisterbeziehung kennt. Gleichzeitig geht es bei der Frage auch um die Vorstellung von Amelie und ihre Erwartungen, die sie an den Austausch und im konkreten an die Familie stellt. Amelie bleiben demnach zwei Alternativen, auf diese Fragestellung einzugehen. Erstens könnte sie versuchen, die Art der Fragestellung zu ignorieren und diese trotz des Satzbaus als Entweder-oder-Frage zu begreifen oder sie könnte auf die vom Impuls implizierte Anspielung auf die ödipale Triade annehmen.

Während die Forscherin das „oder“ noch nicht ausgesprochen hat, äußert Amelie: *mh nee*. Die Interjektion „mh“ kann unterschiedliche Bedeutungen tragen. Es kann zum einen darauf hinweisen, dass Zeit zum Nachdenken gewonnen wird, wie z.B. bei „Kannst du mir sagen, was die Objektive Hermeneutik ist? – mh.“ Allerdings können durch ein „mh“ auch Gefühle der Gleichgültigkeit oder der Unabwendbarkeit ausgedrückt werden, da i.e.S. keine spezifische Zustimmung oder Ablehnung transportiert wird. Diese erfolgt meist aus der situativen Intonation oder nonverbalen Sprechakten. „Magst du Neuseeland? – mh.“, wäre eine Antwort, die keine Tendenz zur Zustimmung oder Ablehnung hat und somit Gleichgültigkeit ausdrückt. In Kombination mit „nee“ gibt es zwei adäquate Möglichkeiten, die sich aus der Regelleitetheit des sozialen Handelns ableiten. Zum einen kann die erste Alternative bestätigt werden, bei der das „mh“ einen kurzen Prozess des Denkens verbalisiert und „nee“ die Antwort auf diesen Gedankengang ist. „Kannst du mir sagen, was die Objektive Hermeneutik ist? – mh nee.“ Eine weitere Alternative könnte in dieser Äußerung eine mögliche Unsicherheit sehen. „mh nee“ zeigt, dass eine kurze Überlegung scheinbar notwendig ist und „nee“ fungiert als eine abgeschwächte Form von „nein“.

Es wird eine tendenzielle Ablehnung der Frage in abgeschwächter Form ausgedrückt. „Kannst du mir sagen, ob man Chips mit ins Kino nehmen darf? – mh nee vs. mh nein.“ Die Antwort könnte darauf hinweisen, dass Amelie sich mit diesem Thema noch nicht auseinandergesetzt hat oder dass eine innere Unsicherheit bezüglich der Geschwisterkinder besteht, da sie nur geschwächt Stellung zur Frage bezieht. Amelies Mutter bestätigt die Ansicht ihrer Tochter durch: *mbmh ((verneinend))*.

Anschließend nimmt das Gespräch eine interessante Wendung und führt uns zu einer ersten Fallstrukturhypothese, die im Verlauf der Sequenz noch erweitert wird. Nachdem die Option zur Auswahl von Geschwistern in der Gastfamilie verneint wurde, fährt Amelie fort: „*nee also ich konnte angeben ob ich geschwisterkinder (.) dulden würde und ja (.) also ich bin eigentlich*“. An dieser spezifischen Formulierung fällt zum einen auf, dass erneut das Verb „angeben“, welches auch von der Forscherin benutzt wurde und im Kern ein Verb ist, welches bei verschiedenen Wahlmöglichkeiten einer Transaktion oder Aktivität – z.B. eines Reiseanbieters – genutzt wird. Zum anderen wird der Terminus „dulden“ verwendet. Dieses Wort könnte am ehesten in Kontexten der Erziehung angewendet werden: „Ich dulde so ein Verhalten in meinem Haus nicht“. Außerdem wird dadurch keine positive Grundhaltung gegenüber einer Person oder eines Gegenstandes ausgedrückt. Jemand duldet oder toleriert etwas oder jemanden, beide Begriffe werden in alltäglichen Situationen synonym verwendet, was jedoch nicht bedeutet, dass jemand seine Zustimmung gibt oder eine Situation akzeptiert. Ebenso beinhaltet „dulden“, dass auch eine spezifische Ablehnung nicht besteht, sodass der Begriff eine Nuance der Gleichgültigkeit erhält. Allerdings kann der Hintergrund der Äußerung auf eine andere Weise der Betrachtung besser verstanden werden. Dazu genügt die Einfügung kontrastierender, aber verwandter Verben. „*nee also ich konnte angeben ob ich geschwisterkinder dulden/ haben wollen/ bekommen wollen/ gut finden würde*“. „Dulden“ drückt einen strengen, erzieherischen und eher negativen Kontext aus. Bei der Alternative „haben wollen“ wird die Gastfamilie mit der eigenen Kernfamilie verbal verknüpft, „bekommen wollen“ drückt semantisch aus, dass Amelies Eltern, jedoch nicht die Gastfamilie, ein Kind bekommen würden und „gut finden“ wäre eine tendenziell positive Bewertung der Entscheidungssituation. Durch die Verwendung von „dulden“, welches auch bei Nachfrage des Forschers: *Fm: dulden A: ja dulden*, bestätigt wird, wodurch sich auch zeigt, dass dieses Wort intentional ausgewählt wurde, wird eine egozentrische Perspektive auf den Auslandsaufenthalt ausgedrückt. Bei Betrachtung der theoretischen Grundlage erscheint diese Deutung schlüssig. Die Phase der Adoleszenz, in der sich Amelie befindet, zeichnet sich durch starke Prozesse der Individuation und Identitätsfindung aus. Die Identität entsteht dabei als soziales Produkt im Kontext der Herkunftsfamilie (Papastefanou 1997, S. 39), allerdings müssen die Jugendlichen dabei ihren eigenen Weg, ihre eigenen Werte und Verhaltensmaßstäbe definieren (Resch 2016, S. 141). Die Eltern stellen dabei einen Erprobungsraum, das Moratorium (Marcia 1993, S. 177), zur Verfügung, jedoch müssen die Jugendlichen die „Basis zur Selbsturheber-

schaft“ (Resch 2016, S. 137) selbst schaffen. Der Auslandsaufenthalt fungiert dadurch als Mittel der Identitätssuche, katalysiert durch die räumliche Trennung (Papastefanou 2006, S. 31), und ist dadurch ein sehr stark selbstbezogener Prozess. Das erfolgreiche Durchleben der Trennung muss selbst bewältigt werden und dient im Anschluss als persönlicher Distinktionsbonus, auch wenn dieser unintentional sein mag (Wernet 2020, S. 281). Dadurch erscheint es nur folgerichtig zu sein, dass Amelie die Option der Geschwister „duldet“, da es ihre eigene und nur ihre eigene Ablösungsverfahren ist. Sie ist diejenige, die ihre Identität bestimmen, den Trennungsschmerz aushalten und selbstbestimmter werden muss. Dabei können Geschwisterkinder hilfreich oder hinderlich sein. „Dulden“ drückt genau die egozentrische und gleichgültige, da der Wert der Geschwisterkinder für den Aufenthalt von Amelie, für sie nur bedingt vorhergesagt werden kann, Perspektive aus, welche die Krise der Adoleszenz mit sich bringt.

Die letzten beiden Sätze dieser Sequenz werden diese Sichtweise noch erweitern. Nachdem ((*lachen*)) auftritt, welches auf das untypische Wort „dulden“ und die damit verbundenen adoleszenten Individuationsprozesse, die von distalen Positionen nur bedingt gänzlich verstanden werden können, zurückgeht, führt Amelie weiter aus: *„ich bin eigentlich einzelkind aber ähm ich find=s vor=alln=dinng wichtig dass ich auch mal (1) so in so=m eigentlich richtiges familienleben so gucke; mit geschwistern // Fm:mbh/“*. Die Kernaussagen dieser Ausführung von Amelie kann man in drei Bereiche gliedern und anschließend die objektiv-latenten Sinnstrukturen erfassen. (1) In ihrer Kernfamilie ist sie ein Einzelkind, (2) für den Austausch findet sie wichtig, dass ein „richtiges Familienleben“ stattfindet und (3) es geht ihr dabei um den Umgang mit Geschwistern. Der Beginn ihrer Aussage ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sagt: „ich bin eigentlich einzelkind aber“. Das Adjektiv „eigentlich“ fällt dabei besonders auf, weil es im sprachlichen Gebrauch eine Aussage relativiert bzw. eine Vagheit ausdrückt. Sinnlogisch darauf folgt am Ende der Aussage ein „aber“, wie auch in diesem Fall, um den Sachverhalt einzuschränken. Beispiele für diese Art der Verwendung wären: „ich bin eigentlich Musiker, aber ich arbeite auch in einer Werkstatt“. Unter Berücksichtigung des Kontextes wird jedoch deutlich, dass eine Einschränkung des Begriffs „Einzelkind“ untypisch und paradox ist. Ein wohlgeformter Kontext wäre in diesem Fall wie folgt: „ich bin eigentlich Einzelkind, aber habe einen Bruder, der schon lange ausgezogen ist.“ Die selbstgewählte Einschränkung des Begriffs „Einzelkind“ ist sprachlich nur dann wohlgeformt, wenn in einer Familie Geschwister vorhanden sind, die bereits ausgezogen sind oder nur eine sporadische Beziehung zur Herkunftsfamilie hegen. Weiter fährt Amelie fort, dass sie es wichtig finden würde: „dass ich auch mal so in so=m eigentlich richtiges familienleben so gucke; mit geschwistern“. Die Aneinanderreihung von „auch“ und „mal“, z.B. bei: „ich möchte auch mal rutschen“ oder „ich möchte auch mal Feuerwehrmann werden“, impliziert, dass jemand eine bestimmte Sache (in diesem Fall ein Familienleben mit Geschwistern) ausprobieren oder in Zukunft erreichen möchte und dass andere Personen diese

bestimmte Sache bereits haben. Dadurch werden eine schwärmerische Wehmut und ein tiefer Wunsch ausgedrückt. Diese Annahmen bestätigen sich dadurch, dass Amelie anschließend davon spricht, in ein „eigentlich richtiges familienleben“ zu „gucken“. Sie referiert dabei auf die klassischen Vorstellungen der Kernfamilie aus Mutter, Vater und Kindern, die in der Gesellschaft üblich sind. Gleichzeitig schränkt sie ihre Aussage zweifach ein, indem sie erneut mit dem Wort „eigentlich“ arbeitet und anschließend konkretisiert, dass es ihr dabei um das „richtige familienleben; mit geschwistern“ geht. Interessant ist erneut die Wahl des Verbs. Amelie möchte nicht an einem „richtigen familienleben“ teilnehmen oder dabei sein, sondern sie möchte „so gucke“. Diese Wortwahl unterscheidet sich darin, dass „gucken“ eine passive Aktion einer Person darstellt, die zwar dabei, aber nicht gänzlich inkludiert ist. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass sie nicht in die Gastfamilie aufgenommen werden möchte, aber diese als „richtige“ Familie gegensätzlich zu der eigenen konzeptualisiert. Sie verbindet Geschwisterlichkeit mit einem Zustand der vollständigen Familie und zeigt somit, dass sie durch den Austausch eine Kompensation (Bollmann 2002, S. 38) der fehlenden Geschwister in Anspruch nehmen möchte.

Es ist dabei spannend, dass die Differenz zwischen Einzelkind und Geschwistern im Kontext des Auslandsaufenthaltes direkt zu Beginn thematisiert wird, was auch zeigt, dass diese Thematik eine hohe Priorität für sie hat. Hinter diesen Aussagen steckt jedoch weiterhin die gleiche fallstrukturhypothetische Annahme der Individuationsbestrebungen im Auslandsaufenthalt. Obwohl sich Individuation und Prozesse der Identitätsfindung im Kontext der Gesellschaft und der Herkunftsfamilie abspielen (King 2010, S. 14) und eine Auflösung der Bindungen nicht mit diesen Prozessen verwechselt werden darf, ist die Selbstbezogenheit der Vorgänge entscheidend. Die „Herstellung eines richtigen Bewusstseins“ (Adorno 1981, S. 109), kann nur stattfinden, wenn am Ende der Individuation die „Einheit der Person“ steht (Resch 2016, S. 138). Damit ist gemeint, dass die Identität ein Schnittpunkt darstellt. Dabei treffen sich die Vorstellungen darüber, was man sein will und was die Umwelt zulässt (ebd., S. 138). Außerdem muss die Erst- und Drittpersonenperspektive deckungsgleich sein, um gegen äußere Widerstände beständig zu bleiben (ebd., S. 140) und dem Sozialisationsziel, der Gründung einer eigenen Kernfamilie und die Erreichung der Generativität, gerecht werden zu können (Allert 1998, S. 257). Zu diesem theoretischen Hintergrund wurde bereits die Fallstrukturhypothese aufgestellt, dass Amelie den Auslandsaufenthalt für diese beschriebenen Prozesse nutzt, indem sie den Aufenthalt und die Gastfamilie mit Geschwistern als selbstbezogenes Moratorium zur Individuation und Distinktion nutzt.

Diese Annahme kann durch die weiterhin gewonnenen Erkenntnisse noch ergänzt werden. Obwohl der Auslandsaufenthalt im Schulalter im Zeichen eines „zentrifugalen Trennungsintermezzos“ (Wernet 2020, S. 266) steht, kann man bei Amelie durchaus gegenteilige Tendenzen feststellen, die einer pseudozentrifugalen Kraft gleichen (Stierlin et al. 1989, S. 60). Obwohl Amelie auf zentrifugale Weise die Außen-

welt (Auslandsaufenthalt) zur Befriedigung benutzt und sich somit den elterlichen Anziehungskräften entzieht, bestehen ihre Motive in einer zentripetalen Kraft. Ein „richtiges familienleben; mit geschwistern“ kann ihre Familie nicht bieten, sodass der Auslandsaufenthalt dazu dient ihren Individuationsprozess zu vervollständigen. In gewisser Weise besteht bei ihr das Bedürfnis an geschwisterlicher Orientierung als „sicherer Hafen“ (King 2010, S. 15), den ihre Eltern scheinbar nicht vollständig bieten können, sodass die Gastfamilie und spezifisch Amelies subjektive Vorstellung einer „richtigen Familie“ als Kompensationsleistung genutzt werden. An dieser Stelle soll auch erwähnt sein, dass ein Anzeichen für eine scheinbar unvollständige Wahrnehmung ihrer Familie dadurch gestützt werden kann, dass ihr Vater an den Gesprächen nicht teilnimmt. Auch wenn der Ablösungsprozess selbstbezogen ist, zu größerer Autonomie führen und eine eigene Identität ausbilden soll, darf dabei die Unterstützungsleistung der elterlichen Generation nicht unterschätzt werden. Diese bestehen in der Bereitstellung des Moratoriums, der Weiterführung der Bindung durch strukturelle Veränderungen der Eltern-Kind-Beziehung und die emotionale Unterstützung (Papastefanou 1997, S. 30). Diese Leistungen sollen der Familie von Amelie nicht abgesprochen werden, aber in ihrer subjektiven Wahrnehmung, die durch die Art und Auswahl ihrer Sprache ausgedrückt wird, ist eine Unvollständigkeit in der Familie zu beobachten. Aus diesem Grund liegt es nahe, in diesem Fall von einem pseudo-zentrifugalen Prozess zu sprechen, da Amelie ihre komplexe Individuation/ Identitätssuche in einer „vollständigen“ Gastfamilie zu bewältigen versucht, die ihre Herkunftsfamilie nicht bieten kann. Ihre Erwartungen und Hoffnungen auf den Aufenthalt bewegen sich dadurch in einem wechselseitigen Gefüge von zentripetalen Unterstützungswünschen und zentrifugalen Kompensationsleistungen.

Eine weitere und wesentlich kürzere Sequenz soll die Erwartungen und Hoffnungen von Amelies Mutter herauskristallisieren und die oben getroffenen Annahmen weiterhin bestätigen. Zur Einordnung der Sequenz lässt sich sagen, dass Amelies Mutter in dem Interview explizit nach ihren Hoffnungen auf den Aufenthalt der Tochter gefragt wurde.

AM: also (.) ((lachen Fw)) mein englisch is grauenhaft () wir warn grade n paar wochen in südafrika: ä::h //Fw: °mh° // sie und mein mann (.) ä:hm wunderbar klargekomm ich (stoke) mit wirklich ein zurecht das is //Fw: mh°// is unangenehm (.) blöd

Der Kern dieser längeren Aussage lässt sich in vier Teile untergliedern, die im Anschluss strukturell interpretiert werden sollen. Der erste Teil (*also (.) ((lachen Fw)) mein englisch is grauenhaft ()*) entsteht aus einer aufgeheiterten Situation, in der die Forscherin noch kurz lacht. Amelies Mutter führt auf der manifesten Ebene aus, dass ihr Englisch grauenhaft sei und macht daraufhin eine kurze Pause. Man kann sich diese Aussage in verschiedenen Kontexten vorstellen, in denen das vorgestellte „also“ eine Erläuterung einleitet und dabei auf vergangene Äußerungen referiert, z.B. „also

habe ich mich dazu entschlossen...“, oder in denen „also“ ein umgangssprachliches Füllwort ist, welches der folgenden Äußerungen eine Ernsthaftigkeit gibt. Diese Ernsthaftigkeit der folgenden Äußerung und die Drastik der gewählten Wörter, spiegelt sich in der anschließenden Pause wider, in der es kein Lachen oder zustimmendes „mhm“ seitens der Forscher gibt. Die eigentliche Aussage, die von den beschriebenen sprachlichen Phänomenen umschlossen wird, lautet: „mein englisch is grauenhaft“. In einem wohlgeformten Kontext könnte diese Aussage durchaus in der Schule fallen: „XY kannst du die Aufgabe 3 auf Englisch erklären? – nein, mein englisch is grauenhaft“. In diesem Kontext wird eine unangenehme Situation in einer Gruppe durch die nicht adäquate Beherrschung einer Fremdsprache umgangen. Es handelt sich dabei des Weiteren um eine Rechtfertigung für die Durchführung oder der Unterlassung einer bestimmten Handlung aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse. In allen weiteren Handlungssituationen besteht der semantische Kern der Aussage im Grunde im gleichen Punkt. Eine Person entschuldigt eine bestimmte Handlungsentscheidung durch ihre mangelnden sprachlichen Kompetenzen in Englisch. Damit drückt die Person ein innerliches Unwohlsein, Schamgefühle und ggf. auch Ärger auf sich selbst aus. Allerdings beinhaltet die Aussage auch, dass basale Englischkenntnisse vorhanden sind, die Sprachkompetenz jedoch nicht den persönlichen und subjektiven Ansprüchen genügt. Bei völlig fehlender Englischkompetenz würde die Aussage anders aussehen, z.B. „XY kannst du die Aufgabe 3 auf Englisch erklären? – nein, ich kann das nicht“. Dass etwas grauenhaft sei, entsteht demnach mehr aus der subjektiven Wahrnehmung, als es die tatsächliche Qualität der Englischkenntnisse wiedergibt. Es ist eine relative Aussage und impliziert, dass die Möglichkeit Englisch zu sprechen besteht, die Person sich in diesen Situationen allerdings sehr unwohl fühlt.

Der zweite Teil der Aussage (wir warn grade n paar wochen in südafrika: ä:h //Fw: °mhm° //) liefert die anschließende Erklärung. Aufgrund von kürzlich im Urlaub gemachten Erfahrungen durch die Verwendung von Englisch als lingua franca, wird der Grund des Unmuts und der Scham deutlich. In einem anderen Kontext würde man erwarten, dass auf die Aussage „wir warn grade n paar wochen in südafrika“ eine Reihe von Schilderungen über positive Erlebnisse folgt. Allerdings dient der Afrika-Urlaub als Legitimation für die subjektive Wahrnehmung der mangelnden Englischkenntnisse.

Im dritten Teil der Sequenz wird deutlich, welche Bezugspersonen die Relation stiften. „*sie und mein mann* (.) *ä:hm wunderbar klargekomm*“. Die Wahrnehmung der Mutter beschränkt sich auf den Vergleich in der familialen Triade. „*sie* (also Amelie) und mein Mann“ sind die Personen, die als Maßstab gelten. Außerdem wird suggeriert, dass sie „wunderbar klargekomm“ sind. Der Terminus „grauenhaft“ steht also direkt „wunderbar klargekomm“ gegenüber, was fast ein absoluter Gegensatz ist. Allerdings drückt „wunderbar klargekomm“ aber nicht aus, dass die Englischkenntnisse viel besser sein müssen als die eigenen. Man kann im Auslandsurlaub auch mit basa-

ler Englischkompetenz gut zurechtkommen, wenn man den Mut aufbringt, die Scham beiseite zu legen. Zurückblickend bringt der bisher interpretierte Teil der Sequenz zum Ausdruck, dass bei Amelies Mutter eine Unzufriedenheit gegenüber dem sprachlichen Können der eigenen Person vorliegt. Diese Unzufriedenheit resultiert aus der eigenen Wahrnehmung und nimmt ihre familiäre Triade als Maßstab. Dieser Bezug zur Familie kann daher erklärt werden, dass sich Amelies Mutter durch ihre fehlenden Kenntnisse in der Fremdsprache Englisch ausgeschlossen gefühlt hat. Theoretisch kann dieses Phänomen dadurch erklärt werden, dass die Dyaden in der Familie einen Ausschließlichkeitsanspruch erheben und dadurch komplexe Dynamiken hervorrufen (Oevermann 2001, S. 89). Das Bestreben der Familienmitglieder besteht darin, sich vom latenten oder manifesten Dritten abzugrenzen oder mit ihm zu koalieren (Allert 1998, S. 244). In verschiedenen sozialen Situationen nehmen die Mitglieder der Familie dadurch verschiedene Positionen ein. Im Urlaub in Südafrika wurde die Vater-Tochter-Dyade gestärkt und die Mutter wurde durch ihre mangelnden Kenntnisse aus dieser Dyade ausgeschlossen. Diese strukturelle Eifersucht ist der Aussage inhärent.

Der letzte Teil der Sequenz bezieht sich erneut auf die Englischkenntnisse und die damit verbundenen Gefühle. *„ich (stoke) mit wirklich ein zurecht das is //Fw: mhm// is unangenehm (.) blöd“*. Bei der Isolation dieser Aussage vom Rest des Satzes erscheint ein sportlicher Kontext als wohlgeformt. Zum Beispiel: *„wie war das Fußballspiel heute? – ich (stoke) mir wirklich ein zurecht das ist unangenehm (.) blöd“*. Es wird angenommen, dass mit „(stoke)“ das umgangssprachliche Wort „stokeln“ gemeint ist, welches im fußballerischen Jargon so viel wie hölzernes, verkrampftes und schlechtes Spielen meint. Konnotativ werden diese Bedeutungen dem Kontext des Englischsprechens übertragen. Außerdem bestätigt sich die Annahme, dass es bei den selbst kritisierten Englischkenntnissen der Mutter weniger um die Kompetenz im Umgang mit der Sprache geht, sondern um die persönliche Unzufriedenheit in Relation zur familiären Triade und die damit einhergehende Ausgeschlossenheit aus der Eltern-Kind-Dyade, die in diesem Bereich eher vom Vater besetzt wird. Von der Mutter selbst wird diese Situation als „unangenehm“ und „blöd“ charakterisiert. „Unangenehm“ kann etwas nur sein, wenn die „Einheit der Person“ (Resch 2016, S. 138) nicht mehr gegeben ist. Die subjektive Wahrnehmung weicht von der sozialen Realität ab, sodass in bestimmten Handlungssituationen ein unwohles und unangenehmes Gefühl entsteht. Außerdem kommt dabei hinzu, dass Wünsche, in diesem Fall nach größerer Sprachkompetenz, noch nicht verwirklicht werden konnten. Das Adjektiv „blöd“ charakterisiert den Unmut über genau diesen Zustand.

Rückblickend auf diese Ergebnisse wird eine weitere Fallstrukturhypothese ins Feld geführt, welche die Erwartungen und Hoffnungen der Mutter ins Zentrum rückt und anschließend mit Amelies Sichtweise abgeglichen werden soll. An erster Stelle ist hervorzuheben, dass ein Urlaubsszenario dazu dient, den Auslandsaufenthalt zu rechtfertigen. Die sehr gute Beherrschung der englischen Sprache steht dabei im Zen-

trum, allerdings nicht als berufliche Qualifikation, sondern als *lingua franca* für die zukünftige Verständigung bei Urlaubsreisen. An dieser Stelle bestätigt sich, dass der Distinktionsbonus unintentional (Wernet 2020, S. 281) ist und der Urlaubscharakter des Austausches implizit im Vordergrund steht. Der Schüleraustausch steht „im Spannungsfeld von hochbedeutsam und verzichtbar“ (ebd., S. 283). Die Bedeutung kristallisiert sich erst im Kontext des eigenen Individuationsprozesses heraus. Die Erwartungen und Hoffnungen von Amelies Mutter differenzieren sich stark von Amelies eigenen Vorstellungen. Nimmt man beide Sichtweisen verknüpfend zusammen, ergibt sich allerdings ein insgesamt schlüssiges Bild. Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde erläutert, dass die Abhängigkeiten zwischen Eltern und Kindern sehr tief gehen und sich nicht durch räumliche Trennung abschaffen lassen (Hirsch 2016, S. 131). Die Beziehung verändert sich strukturell und auch die Rollen sind wandelbar. Eine typische Erscheinung bei dieser Veränderung der Rollen ist die Delegation von Lebenswünschen an die Kinder, indem diese als Hoffnungsträger stilisiert werden (ebd., S. 137). In einem angemessenen Maße ist eine solche Ausrichtung nicht bedenkenswert, da die Eltern ihren Kindern Dinge ermöglichen wollen, die sie nicht erreicht haben oder nicht erreichen konnten. In einer zugespitzten Form kann dabei auch das Phänomen der „narzisstischen Okkupation“ (Schubert 2005, S. 195) entstehen. Es handelt sich dabei um eine zentripetal ausgerichtete Hemmung des Ablösungsprozesses, bei dem neue Lebensentwürfe und abweichende Werte, Vorstellungen und Handlungen mit elterlichen Deutungen überformt werden (ebd., S. 197). Dabei besetzen die Eltern die identifikatorischen Räume und nutzen die adoleszenten Ressourcen für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben im späten Erwachsenenalter. Eine solche „destruktive Parentifizierung“ (Resch 2016, S. 144) führt dazu, dass die eigenen Bedürfnisse durch die Kinder befriedigt werden, was auf Kosten der adoleszenten Entwicklung geschieht. Außerdem werden bei diesem Phänomen die klar definierten Generationsgrenzen überschritten und nicht eingehalten (Kohlendorfer et al. 1994, S. 40), wodurch der kontinuierliche Wechsel der Generationsabfolge und die Einsetzung neuer Kulturträger in der Adoleszenz (King 2013, S. 49) behindert wird. Bei Amelies Mutter sind ähnliche Ansätze, wenn auch nicht in ihrer stärksten Ausprägung und radikalsten Zuspitzung, vorzufinden. Ihre Hoffnungen auf den Aufenthalt der Tochter ergründen sich aus der eigenen Inkompetenz in der englischen Sprache, die sie in unangenehme Situationen im Urlaub und in ihrer Kernfamilie gebracht hat. Sie befindet sich in einer Lebensphase, die nicht erreichte Ziele, Wünsche und ggf. auch Traumata wieder aufkommen lässt. Dadurch entsteht die Versuchung, die adoleszenten Möglichkeitsräume (ebd., S. 57) in Teilen für sich selbst zu nutzen. Der Gegensatz zu den Vorstellungen der Tochter ist dabei deutlich, jedoch gibt es auch logische Verbindungsstellen. Durch diese sukzessive Okkupation dieser für die Individuation und Ablösung wichtigen Räume, entsteht Amelies starke Selbstbezogenheit – z.B. durch das Wort „dulden“ ausgedrückt – und ihre Suche nach einem „richtigen Familienleben“, wodurch der Aufenthalt als zentrifugale Kompensation eines

zentripetalen Defizits definiert werden kann. Es besteht eine mangelnde familiäre Unterstützung hinsichtlich der Bereitstellung des Moratoriums und gleichzeitig fehlt der „sichere Hafen“. Diese beschriebenen Phänomene erscheinen nicht in ihrer extremsten Form, allerdings sind starke Tendenzen aus den Äußerungen im Protokoll deutlich zu erkennen. Auf der einen Seite versucht Amelies Mutter, die Umgestaltungsprozesse ihres eigenen Lebens durch die Möglichkeitsräume und Ressourcen ihrer Tochter zu bewältigen und auf der anderen Seite entscheidet sich Amelie für einen Auslandsaufenthalt, um wichtige und selbstbezogene Aufgaben ihrer Ablösung und Individuation kompensatorisch in einer Gastfamilie voranzutreiben.

Fazit

Im 2. Kapitel wurde in die Begrifflichkeiten des der Ablösungsbegriff im Sinne des interpersonellen Ansatzes nach Stierlin eingeführt. Nach *Papastefanou* handelt es sich dabei um die sukzessive Autonomiewerdung auf mehreren Ebenen auf der einen Seite und die gleichzeitige Aufrechterhaltung der Eltern-Kind-Beziehung, die einen strukturellen Wandel erlebt, auf der anderen Seite. *King* beschreibt die Ablösung als Trias aus Trennung, Umgestaltung und Neuschöpfung (King 2010, S. 11). Außerdem ist die Ablösung ein lebenslanger Umgestaltungsprozess, welcher der familialen Triade inhärent ist und für den der Schüleraustausch ein einschneidendes Erlebnis ist. *Wernet* charakterisiert den Austausch als zentripetales Trennungsintermezzo, weil die familiäre Ablösung zeitlich befristet ist und einer Selbstprüfung bzw. Selbstzumutung gleicht (Wernet 2020, S. 285). Für die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler besteht die Chance auf einen außerunterrichtlichen Distinktionsbonus, der jedoch nicht als ausschlaggebender Parameter für die Entscheidung pro oder contra Austausch gesehen werden kann.

Aus der Fallrekonstruktion der Sequenzen von Amelie und ihrer Mutter geht hervor, dass der Austausch für Amelie erstens eine Möglichkeit darstellt, den selbstbezogenen Teil ihrer Individuation katalysatorisch anzutreiben. Die Trennungserfahrung trägt zur Autonomiewerdung und Selbsturheberschaft bei, auch wenn dem Austausch ein regressiver Schritt in bestehende Familienstrukturen folgt. Die explizite Thematisierung von Geschwisterkindern hat gezeigt, dass der Individuations- und Ablösungsprozess als ein soziales Produkt begriffen werden kann. Durch die Art ihrer Äußerungen hat Amelie gezeigt, dass der zentrifugale Schritt zum Auslandsaufenthalt zur zentripetalen Kompensation von fehlenden Unterstützungsleistungen, z.B. einem ausreichenden Moratorium, gesehen werden kann. Zweitens hat Amelies Mutter in ihrer Sequenz deutlich artikuliert, dass unerreichte Lebenswünsche, in diesem Fall die gute Beherrschung der englischen Sprache, an ihre Tochter delegiert werden. Sie verknüpft ihre Erwartungen an den Auslandsaufenthalt der Tochter stark mit eigenen verpassten Chancen in der Jugend, was die Tendenz zur narzisstischen Okkupation aufweist. Bei diesem Phänomen innerhalb der Familie werden die adoleszenten Mög-

lichkeitsräume und Ressourcen von der erwachsenen Generation zur Selbstnutzung eingenommen. Durch diese Haltung kann im Umkehrschluss Amelies zentripetale Kompensation in der Gastfamilie bestätigt werden.

Literaturverzeichnis

- Adorno**, Theodor W. (1981): Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. 7. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Allert**, Tillman (1998): Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstbarkeit einer Lebensform. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bollmann**, Vera (2002): Schwester. Interaktion und Ambivalenz in lebenslangen Beziehungen. Wiesbaden: VS.
- Hirsch**, Anna Maria (1991): Wenn Kinder flügel werden. Eltern und Kinder im Ablösungsprozeß. 1. Aufl., München/ Zürich: Piper.
- King**, Vera (2010): Adoleszenz und Ablösung im Generationsverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 1, 9-20.
- King**, Vera (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-01350-9>, besucht am 23.09.2021.
- Kohlendorfer**, Sonja et al. (1994): Ablösung Jugendlicher. Ein Problem der Familie. Zur Organisationsstruktur von Familien mit Ablösungsproblemen. Eine Erkundungsstudie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 6, 16-44.
- Marcia**, James E. (1993): Ego Identity. A Handbook of Psychosocial Research, 1. Aufl., New York: Springer.
- Oevermann**, Ulrich (2001): Die Soziologie der Generationenbeziehungen und der Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In: Pädagogische Generationsbeziehungen. Hrsg. Rolf-Torsten Kramer, Werner Helsper & Susann Busse. Wiesbaden: VS, 78-126. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-94991-2>, besucht am 23.09.2021.
- Papastefanou**, Christiane (1997): Auszug aus dem Elternhaus. Aufbruch und Ablösung im Erleben von Eltern und Kindern. 1. Aufl., Weinheim/ München: Juventa.
- Papastefanou**, Christiane (2000): Der Auszug aus dem Elternhaus. Ein vernachlässigter Gegenstand der Entwicklungspsychologie. In: ZSE, 20, 55-69.
- Papastefanou**, Christiane (2006): Ablösung im Erleben junger Erwachsener aus verschiedenen Familienstrukturen. In: ZSE, 26, 23-35.
- Resch**, Franz (2016): Identität und Ablösung. Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz. In: Swiss Archives of Neurology, Psychiatry and Psychotherapy, 167 (5), 137-144.
- Schubert**, Inge (2005): Die schwierige Loslösung von Eltern und Kindern. Brüche und Bindung zwischen den Generationen seit dem Krieg. 1. Aufl., Frankfurt a.M.: Campus.
- Stierlin**, Helm, L. David Levi & Robert J. Savard (1989): Zentrifugale und zentripetale Ablösung in der Adoleszenz: zwei Modi und einige ihrer Implikationen. In: Entwicklung des Ichs. Hrsg. Rainer Döbert, Jürgen Habermas & Gertrud Winkler. Königstein: Athenäum Verlag, 46-67.

- Wernet**, Andreas (2003): Die Familie als Auflösungsgesellschaft. In: Sozialersinn, Heft 3, 481-510.
- Wernet**, Andreas (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. 3. Aufl. Springer VS.
- Wernet**, Andreas (2020): Der Schüleraustausch als familiäre Selbstzumutung. In: Rekonstruktive Paar- und Familienforschung, Hrsg. Dorett Funcke. Wiesbaden: Springer, 261-290.